

... ist schlimmer ...

ischen Moralisten / Von Richard Schmid

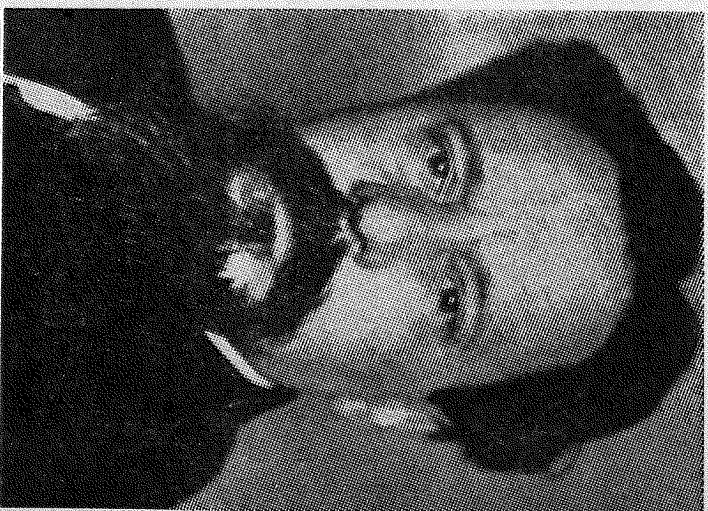
den besucht, danach hat er Arztherauf aber nur als Weltkrieg ausübte; später Lehrer, dann Dozent für mischen Hochschule seiner lulkamerad und engerster war der Lebensphilosoph ise Beziehung, der der innerungen gewidmet ist, einen tiefen Blick in den ischen Kontroversen jener

Wölkschen und der nation und Professoren, gegen malige preussische Regierung Schutz gewährte, geht Wahl Hindenburgs zum ihre 1925 zurück. Lessing eitungsgartikel gegen die annoveraner Mithürgers und darin eine Beschei- Charakter und Geistes- r das wehrtaus Beste und der Hindenburg geschrie- z; als die Hetze und die von der Hochschule, mit ge war, mit einem langen lan Harden, einer Ver- s selbst und einem Nach- erberg als Broschüre er- Artekels enthält eine Pome: de mit Hindenburg...

nicht den Thronstuhl besteigen. Nur ein repräsentatives Symbol, ein Fragezeichen, ein Zero. Man kann sagen: Besser ein Zero als ein Nero. Leider zeigt die Geschichte, daß hinter einem Zero immer ein künftiger Nero verborgen steht. Aber wie Harden in seinem Vorwort sagt: Recht behalten ist das Schlimmste; „Raubmord verfährt schneller als diese Todsünde.“

Der Band Lebenserinnerungen, der jetzt zum erstenmal in Deutschland erscheint, umfaßt nur die Zeit bis 1898. Er enthält aber genügend Voraussetzungen auf den späteren Lessing und seine literarischen, philosophischen und politischen Abenteuer, um den ganzen Mann lebendig zu machen. Aber nicht nur ihm, auch die Zeit und das Milieu werden in einem Maße aufgerührt, ja aufgewirbelt, wie man's lange nicht erlebt hat; im Gegensatz zu den vielen, auf Bedeutung und Würde des Schreibers zurechtgebügeln Memoiren anderer politischer oder akademischer Figuren jener Periode.

Auch das Trübe, das in diesem Wirbel aufsteigt, ist interessant; sogar Lessings zum Teil schreckliche Verse, deren Aufnahme in die Memoiren nach der Meinung Professor Hans Mayers verrät, daß Lessing insgeheim dem Wahn treu geblieben sei, ein Dichter zu sein. Das stimmt wohl nicht; an vielen Stellen gibt er die Verse als Dichtkunst ganz derb preis: Ihr biographischer Wert wird andererseits durch ihre oft unfreiwillige Komik eher verstärkt. Der wertvollste und größere Teil der Erinnerungen enthält die Schilderung der unglücklichen frühen Kindheit



Aufnahme: Bertelsmann
Mord in Marienbad: Theodor Lessing

und der nicht minder unglücklichen Schulzeit. Bei der Darstellung der glücklicheren Studentenzeit (fern von zu Hause, in Freiburg und München) verfällt er stellenweise ins Klischee der Munterkeit.

Sicherlich ist die Erzählung im Faktischen und in der Bewertung der Personen höchst subjektiv und unverlässlich. Die Schilderungen des jüdisch-bürgerlichen Milieus der siebziger und achtziger Jahre, des Charakters von Vater und Mutter

und des häuslichen Lebens sind von nervenaufreibender Eindringlichkeit, Schonungslosigkeit und Aufrichtigkeit. Nicht weniger die der Lehrer seines Gymnasiums, in dem der verletzliche, gebremste, zerrissene, in qualvollen Familienverhältnissen lebende Junge bis zum mühevollen, jahrelang verzögerten Abschluß als „für jede geistige Betätigung lebenslanglich unfähig“ erklärt wurde, wie es in einem Brief des Direktors an den Vater heißt:

Die religiösen, literarischen und philosophischen Anwandlungen und Schwärmereien der Schulzeit, die eigenen und die des Freundespaars Klages—Lessing, sind mit großer Intensität und doch sehr klar wiedergegeben, ohne jede Präntion im Ausdruck. Manche ist heute versunken und vergessen; bei manchem tun sich höchst moderne Durchblicke auf. Schon als Kind war er „der fanatische Moralist“, der er blieb — Ubelwollende heißen diese Leute Querulanten. „Verhängnisvoll wurde mir, als eine Grenze meiner Natur, eine Unfähigkeit, fünfte gerade sein zu lassen. Immer wollte ich richtigstellen, aufklären, verständlich machen, ethisch auswerten bis zum letzten. Auge in Auge gab das kaum je Mißverständnisse. Sobald ich aber als Schriftsteller naiv mich gehen ließ, war der Teufel los.“

Während der letzten Schuljahre ging er einmal nach Berlin durch, um dort Schriftsteller zu werden, verführt von einem aufmunternden Brief Maximilian Hardens über eine Arbeit, die er ihm eingesandt hatte. Lessing schildert einen Besuch (mit Harden) bei Theodor Fontane, der des jungen Theodor Großvater, einen reichen Düsseldorf Bankier, kannte, weil der mit Fontane zusammen in einem Heine-Denkmal-Komitee saß. Er durfte eigene Gedichte vortragen. „Als wir endlich nach vielen Höflichkeiten uns empfanden, tief Fontane an der Treppe Stufe mich zurück. Er stand in seiner Flurhür, legte freundlich die Hand auf meine Schulter und sagte lächelnd: Hören Sie meinen Rat, Herr Lessing. Zahntechnik ist besser als Lyriker. Grüßen Sie Großpapa.“